

Ein Raum, der allen offen steht

Gedanken zur Beziehungsarbeit auf dem Bauspielplatz

von Alexander Trier

„You labelled me a child another little pawn, you labelled me a kid and sent me off to school, you labelled me a pupil another little fool, you labelled me religious and sent me off to mass, you labelled me a moron a stupid little ass, you labelled me a student a spotty little brat, you labelled me an animal, compared me with a rat, you labelled me an adult and sent me out to work, you labelled me a taxpayer an imbercillic burk, you labelled me working class 'cos of the job I did, you labelled me middle class when I earnt an extra quid, you labelled me for long enough so now it's my turn ...“ (DIRT, Labels).

Beziehungen im Alltag eines Bauspielplatzes scheinen oft von einer gewissen Oberflächlichkeit, ja Flüchtigkeit geprägt. JedeR BauspielplatzbetreuerIn kennt diese Tage, an denen abends das Gefühl zurückbleibt, eigentlich den ganzen Tag nur hin und hergerannt, Werkzeug und BMX-Räder ausgeliehen, im Musikraum das Schlimmste verhindert und gleichzeitig eine Toi-

lette trocken gewischt zu haben. Im Nachhinein tauchen oft Situationen in meiner Erinnerung auf, bei denen ich es bereue, in einer Hektik gefangen zu sein, die eher an einen gutbesuchten Club als an einen Bauspielplatz erinnert. Na ja, ohne die Drinks, dafür mit Geschirrspülmaschine. Interessanterweise ist der Clubbetrieb eine gute Parallele zur Offenen Kinder- und Jugendarbeit. Eine Getränkebestellung ist nicht nur eine Bestellung, sondern dient oft auch der Vergewisserung der eigenen Person, des eigenen Status oder, in einer ruhigen Minute, auch dem Bedürfnis nach einer Problemerkörterung mit einem anderen Menschen.

Nun sind Kinder meistens nicht so narzisstisch wie angetrunkene Erwachsene. Mit den Kindern möchte ich reden. Und die Beziehungsarbeit beginnt schon in dieser kurzen Kommunikation, die ich entschleunigen muss, um den richtigen Helm zu finden, Regeln zu erklären oder das Gespräch, bei dem ich unterbrochen wurde, kurz zu beenden.



Bis dahin sind schon einige Dinge passiert. Ich habe beachtet/nicht beachtet, mich vorgestellt, meine/die Grenzen anderer definiert, wir haben einen ersten Eindruck voneinander gewonnen oder den bestehenden bestätigt oder verändert.

Zeit ist ein kostbares Gut

Dies alles passiert in wenigen Augenblicken, da Zeit in dem heutigen, verschulden Alltag der Kinder ein kostbares Gut ist. Das berechnete Bedürfnis der Kinder, ihr bisschen Zeit möglichst adäquat zu nutzen, d.h. möglichst viele Aktivitäten zu entfalten, bringt mich häufig in die Rolle eines Materialverwalters, der nebenbei versucht, gewisse zivilisatorische Mindeststandards sicherzustellen. Und daran Spaß hat.

Denn zahlreich sind auch die Momente des ruhigen Beisammenseins, wenn wenige Kinder da sind oder einfach alle beschäftigt sind. Wenn wir zusammen kochen, etwas bauen oder Basketball spielen. Dann fangen die Kinder an, zu erzählen. Eine Situation, in der ich oft viel lerne, nämlich Offenheit und Vertrauen. Für einen Erwachsenen, der seinen Zynismus als Erfahrung bemäntelt, oft nicht einfach.

Ein Bauspielplatz stellt im urbanen Zusammenhang auch einen Bruch mit diesem Kontext dar, er funktioniert nicht nach der Logik des öffentlichen Raumes, er ist durch eigenen Antrieb veränderbar und nicht auf funktionale Unzerstörbarkeit ausgelegt. Verwitterung, Zerfall und Zerstörung sind sein untrennbarer Bestandteil. Der Besuch ist freiwillig, es wird kein Eintritt oder das Erwerben von Konsumgütern verlangt. Es wird auch keine Leistung verlangt, um sie dann zu bewerten.

Erfolg oder Misserfolg müssen erst einmal aus sich selbst heraus bewertet werden. Die BesucherInnen kommen meistens allein oder mit FreundInnen, geraten – aus ihrem Klassenzusammenhang herausgelöst – in einen Mikrokosmos, in dem Gruppen sich nach Sympathie und Interesse finden und sich ebenso wieder auflösen. Der Bauspielplatz funktioniert also als eine Art analoger, dennoch nicht antimoderner Rückzugsraum, in dem sich die BesucherInnen anders erleben können und wo ihnen grundsätzlich erst einmal zugetraut wird, sich nicht zu verletzen und Risiken selbst einschätzen zu können.

Vor diesem Hintergrund fungiere ich als Mittler zwischen einer stark reglementierten, durchstrukturierten Alltagswelt und dem oft unfassbar wenig reglementierten Bauspielplatz.

Ich bin also erst einmal der Gute, Verwalter von BMX-Rädern, spitzen, scharfen Werkzeugen und der Möglichkeit, sich unglaublich dreckig zu machen. Ein unschätzbare Vorteil am Beginn einer jeden Beziehung. Aber so, wie jede menschliche Beziehung Reibung erzeugt, lässt auch diese angenommene Schrankenlosigkeit manche BesucherInnen nach dieser suchen, um sie natürlich auch hier zu finden. Dazu reicht es schon, beim Stuntscooterfahren keinen Helm zu tragen, etwas, das nur nichtspielende Erwachsene schlimm finden können. So schnell ist also der Weg vom gutmütigen Bereitsteller von Möglichkeiten zum kleinlich nörgelnden Bedenkensträger zurückgelegt.

Moderne Freizeit und archaische Aktivitäten

Dies sind natürlich nur einzelne Situationen, die nicht spezifisch für die Bauspielplatzarbeit stehen. Beispielhaft ist jedoch die Verschiedenheit der Settings, da die meisten Plätze nach dem Schema „Jugendclub mit Hütten drum herum“ aufgebaut sind. Hier treffen also einerseits relativ moderne (z.B. Kicker, Spiele, Musikraum) auf eher archaisch anmutende

Freizeitaktivitäten (Bauen mit Holz, Feuermachen, Kontakt zu Tieren). Fast all diese Aktivitäten setzen für ihr Gelingen Kommunikation und Zusammenarbeit voraus. Natürlich kann ich auch allein Skateboard fahren, aber aus einer Gruppe heraus macht es oft einfach mehr Spaß, obwohl der Tonfall an einer Halfpfeife durchaus recht rau ausfallen kann.

Größtenteils sind unsere BesucherInnen zwischen sieben und zehn Jahren alt. Der überwiegende Teil von ihnen interessiert sich für das Bauen. Für viele

Kinder scheint dies eine der wenigen Ausnahmen zu sein, bei denen sie mit ihren Ideen und Fähigkeiten ernst genommen werden und ihr Vorhaben ihnen nicht gleich von Erwachsenen aus der Hand genommen wird. Dieses Erlebnis, ein partnerschaftliches Zusammenarbeiten sowie eine Herangehensweise an Probleme, die ein Bauprojekt nun einmal mit sich bringt, sind Umstände, an denen wir wachsen können. Ich schließe mich hier bewusst ein, denn, wie schon oben erwähnt, auch ich lerne in diesen Prozessen.

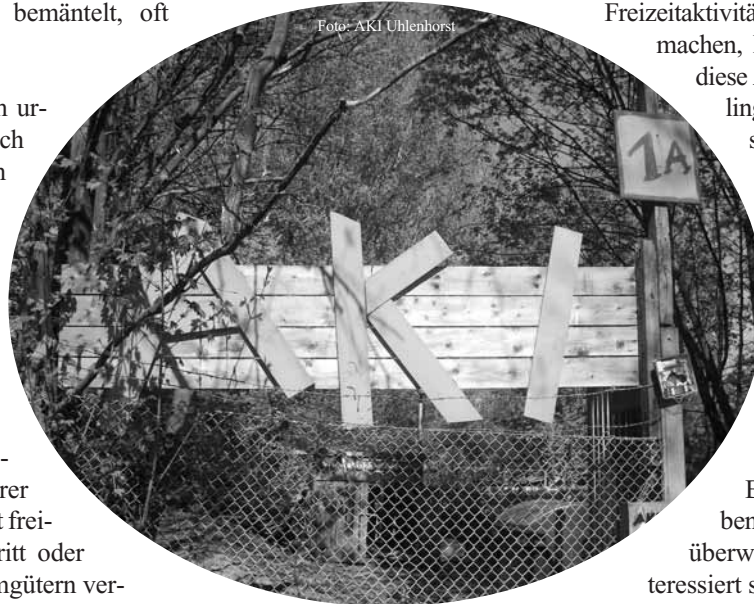


Foto: AKI Uhlenhorst

Häufig fühle ich mich wie ein Materialverwalter, der nebenbei versucht, zivilisatorische Mindeststandards sicherzustellen.

Kinder erleben zurzeit aber, wie die Frage der Herkunft, die in ihrem Alltag bisher kaum ein Problem war, plötzlich wieder thematisiert wird.

Dies meint nicht nur die originelle Idee für den Bau einer Hütte, sondern auch die Äußerungen der Kinder. Es ist immer wieder beeindruckend, in welchem Maße Kinder ihre Umwelt wahrnehmen und bewerten. Hier zeigen sich Empathie, soziale Kompetenz und Intelligenz, die im Alltag oft wenig Platz finden, hier aber zumindest einen Austausch über unterschiedliche Lebensentwürfe zulassen. Was so pompös klingt, kann in der Realität auch heutzutage noch daran ansetzen, dass ein Mann Ohrringe trägt oder ein Mädchen Skateboard fährt.

Für mich als in diesem Umfeld arbeitenden Menschen ist es wichtig, in meinem Tun überprüfbar zu sein. Die Regeln, die ich vertrete, sollten nachvollziehbar sein. Denn mit fadenscheinigen Argumenten abgespeist zu werden trägt sicherlich wenig zur Persönlichkeitsbildung bei.

Aktualität bekommt dies in den laufenden Debatten über den Umgang mit Geflüchteten, insbesondere vor dem Hintergrund der rassistischen Pegida-Demos, der Brandanschläge auf bestehende oder geplante Unterkünfte für Geflüchtete, der bewussten Falschmeldungen, die von Seiten organisierter Neonazis erfunden werden, um „die Stimmung“ kippen zu lassen, und der bis weit in das bürgerliche Lager reichenden Phantasien über staatlichen Kontrollverlust.

Dass all das Kinder und Jugendliche nicht unberührt lässt, zeigen beispielhaft die jüngsten Ereignisse in Klein Borstel, wo Jugendliche eine Demonstration gegen den seitens ihrer Eltern erwirkten Baustopp einer Flüchtlingsunterkunft organisiert haben. Auf der anderen Seite lässt sich eine Tendenz zur Verunsicherung beobachten, wenn Kinder sich die Ängste der Eltern zu eigen machen, diese aber mit der selbsterlebten Umwelt nicht in Einklang bringen können.

Kaum ein Hamburger Kind wächst heutzutage ohne Gleichaltrige, in deren Familiengeschichte Migration eine Rolle spielt, auf. Spätestens seit ursprünglich nichtdeutsche Familien hier in der dritten Generation leben, hat sich der Begriff des Deutschseins von der völkischen (*ius sanguinis*) zu einer geburtsortsbezogenen (*ius soli*) Definition verschoben. Kinder erleben zurzeit aber, wie die Frage der



Herkunft, die in ihrem Alltag bisher kaum ein Problem war, plötzlich wieder thematisiert wird. Dies kann Verdrängungsängste auslösen, wenn sich z.B. ein Bauspielplatz in der Hilfe für Geflüchtete engagiert. Hier zeigen sich die Wirkungen einer Sprache, die Migranten als „Ströme“ oder „Flut“ bezeichnet, oder von Vorurteilen über junge, dunkelhäutige Männer, die angeblich in deutschen Kleinstädten blonden Frauen nachstellen.

Interessanterweise kann hier ausgerechnet von Facebook gelernt werden. In der laufenden Debatte über Hatespeech setzt Facebook – vielleicht aus der Not heraus, diese nicht per Algorithmus verhindern zu können – auf eine als Counterspeech bezeichnete, konstante Gegenrede auf rassistische, homophobe und antisemitische Postings. Um die Fehler akzeptierender Sozialarbeit mit Neonazis in den 1990er Jahren nicht zu wiederholen und dem Ressentiment keinen Raum zu bieten, Kinder und Jugendliche mit ihren Ängsten jedoch auch ernst zu nehmen, bleibt nur diese Form der verbalen Auseinandersetzung, die sich klar positioniert, wo es um unverhandelbare Menschenrechte geht, sich der Sorgen jedoch auch annimmt. Allerdings nicht im Sinne „besorgter Bürger“, dem Ressentiment Raum gebend, sondern aufklärend, im Sinne des Bauspielplatzes als eines Raumes, der allen offen steht, unabhängig von Herkunft und Geschlecht.

Es wird und ist eine der Herausforderungen offener Kinder- und Jugendarbeit, in dem Spannungsfeld einer sich in Migrationsfragen zunehmend polarisierenden Gesellschaft Möglichkeiten der Integration aufzuzeigen. Und dies jenseits des vorausseilenden Gehorsams aus Teilen der großen Koalition, die lieber syrischen Geflüchteten einen unsicheren Aufenthaltsstatus zumutet und den Familiennachzug verhindern möchte, als die von ihr eingeforderte Integration zu ermöglichen.



Alexander Trier

arbeitet auf dem Aktivspielplatz Uhlenhorst. Wenn er sich nicht gerade mit dem Skateboard weh tut, versucht er sicherlich, grundlegende Fähigkeiten an Fahrradwerkzeugen, Musikinstrumenten oder Kochutensilien zu vermitteln.